


# Reformator mit Herz

Text von **Fabio Lüdi**





Der Schweizer Singer/Songwriter **James Gruntz** brennt, wofür andere nur Nasenrümpfen übrig haben: Popmusik. Sein Erfolg scheint ihm recht zu geben. Vom Versuch, eine Branche zu verändern.

Fotos von Yves Stuber, zVg



**M**itte September wirkt es beinahe so, als hätte es den Sommer nie gegeben. In Zürich-West pfeift der Herbstwind durch die breiten Strassen und weht meine Verabredung für den Abend herbei: James Gruntz und Jannik Till. Die beiden absolvieren gerade einen Promotermin-Marathon anlässlich des Release von Gruntz' neuem Album «Waves». Einen zusätzlichen Medientermin können sie gerade noch während eines Nachtessens unterbringen. Im Les Halles ist es pumpenvoll, aber gemütlich. Die Geburt eines neuen Werks hatte ich mir allerdings festlicher vorgestellt, als eine Zeit der dekadenten Ausschweife und feierlichen Rituale. Doch obwohl Gruntz unterdessen ein halbes Dutzend Platten in die Presse geschickt hat, gibt es das bei ihm nicht. «Es wäre allerdings schön, ein Ritual zu haben», sinniert er über die Idee. Eine für ihn ungewöhnlich kurze Antwort. Legt der Musiker los, streut er Nebensätze und Einschübe wie Konfetti. Dann spricht er allerdings über Dinge, die ihn beschäftigen, für die er brennt. Kurzum, er weiss, was er will: von seiner Musik leben.

Aufgewachsen ist James Gruntz in Nidau, am Bielersee. Später zog es ihn nach Basel, dann nach Zürich, Musik gab ihm seit jeher den Takt vor. In eine Musikerfamilie hineingeboren, studierte er an der Zürcher Hochschule der Künste Popmusik. In der Limmatstadt bewohnte er das Parterre eines Hauses, Raum genug, um nicht nur zu wohnen, sondern auch zu musizieren. «Ich habe das super gefunden, einfach zu Hause Musik machen zu können», erinnert sich Gruntz. Von da an gab es keine Alternative mehr, blosses Wohnen war nicht mehr genug. Als die Zeit in seinem Parterre zu Ende war, musste also entsprechen der Ersatz her. In Zürich war das unmöglich, also erweiterte er seinen Fokus auf «irgendwo zwischen Zürich und Biel». Schliesslich wurde er in der ehemaligen Schuhfabrik in Dulliken fündig. Der Wegzug von der Grossstadt aufs Land steht in umgekehrter Proportionalität zu seinem Erfolg als Musiker. Vor sechs Jahren schaffte er es das erste Mal in die Schweizer Hitparade, spätes-

tens seit seinem Hit «Heart Keeps Dancing» 2014 dürfte er vielen ein Begriff sein. Entsprechend reist der Dreissigjährige heute herum: «Ich bin viel unterwegs für Konzerte und Termine, da finde ich es sehr easy, wenn ich heim komme und nichts läuft.» Ein Ort abseits der grossen Lichter passt aber auch zu dem Menschen, der in seinem Schaffen stets einen Hauch Schwermut mit-schwingen lässt und auch mal gerne alleine ankommt. «Ich geniesse es, wenn der Zug in Dulliken und ich die einzige Person bin, die aussteigt.»

In seiner Loft, die gleichzeitig auch sein Studio ist, produziert Gruntz Musik, die lange synonym stand für sterile Belanglosigkeit und schlechte Entscheidungen: Pop. Das Genre steht nicht im Ruf, gut zu altern, allzu präsent sind noch immer die Popsünden der 90er-Jahre. Damit will auch Gruntz nicht in Verbindung gebracht werden. «Damals sind Sachen gemacht worden, die sind wirklich nicht geil», winkt er ab. Quasi aus Trotz fing er darum vor einigen Jahren an, eine eigene Stilrichtung zu prägen, den Postpop. Das neue Etikett ist die Demarkationslinie, die Midi-Pianos und billige Synthies in die Vergangenheit verbannten soll. «So kann ich mich abgrenzen von dieser Findungszeit der Popmusik, wo vieles nicht gut war», sagt der Musiker. Er ist allerdings davon überzeugt, dass der kontemporäre Pop aus diesen Missgriffen gelernt hat. Doch selbst wenn sich die ganze Welt von ihm abwenden sollte, für Gruntz ist das Genre Herzenssache. Den Vorwurf, Popmusik habe keine Message, lässt er nicht gelten. «Message und Musik sind für mich zwei verschiedene Dinge», konstatiert er in einer seiner Satzgirlanden. Musik sei Musik, Message sei Message. «Bei mir geht's vor allem um das Gefühl.» Und das vertrage sich nicht mit kopflastiger Informationsfülle.

Sein Pop-Gärtchen bewirtschaftet Gruntz also ziemlich selbstsicher, da weiss er, wo er steht und wo die Reise hingeht. Anders sieht es im Makrokosmos der Schweizer Musikindustrie aus. Der Musiker ist überzeugt, dass die Branche Erneuerungsbedarf verspürt: «Im Musikbusiness verändert sich momentan alles.» Geld sei nicht

**«Ich bin viel unterwegs für Konzerte und Termine, da finde ich es sehr easy, wenn ich heim komme und nichts läuft.»**

James Gruntz

Lebt und arbeitet  
in Dulliken: Musiker  
James Gruntz.





mehr vorhanden, auch nicht bei vormals profitablen Genres wie der Popmusik. Das Publikum ist nicht mehr in gleichem Masse bereit Geld auszugeben wie früher. Die grossen Labels versuchten durch irgendwelche «schrägen Deals» mit den Streaming-Plattformen wettzumachen, dass sie die technische Entwicklung der letzten 20 Jahre verschlafen haben. Die Branche lechzt nach Lösungen, und James Gruntz wirft seinen Hut in den Ring.

Zusammen mit Jannik Till, einem langjährigen Freund aus der Musikszene, hat er ein eigenes Label gegründet: «House of Hearth». Das Label verkörpert eher eine Idee und weniger eine konkrete Vision. «Wir wissen auch noch nicht so genau, was es eigentlich werden soll», so Gruntz. Aber es gehe darum, die Dinge in die eigenen Hände zu nehmen. Sein Backkatalog, die bisher erschienen Alben also, wird mittlerweile von House of Hearth verwaltet. «Wir konzentrieren uns momentan auf das Projekt James Gruntz», sagt Jannik Till. Er managt den Künstler über das Label, schaut zu, dass sich sein Freund vorerst auf das Kreative konzentrieren kann. Till ist

Geht es nach Gruntz und Till, liegt die Zukunft der Musikindustrie im persönlichen, vertrauten Umgang zwischen Künstler und Institution. «House of Hearth» soll exemplarisch für diese Veränderung weg vom gesichtslosen Musikkonzern stehen. Eine Revolution will das Duo dennoch nicht anzetteln, alleine schon, weil sie die Branche eigentlich schätzen. Denn gerade in der Musikindustrie gebe es wenig unangenehme Menschen. Das Problem der heutigen Label-Strukturen sei, dass die Mittelmänner zwischen Künstler und Publikum wegbrechen. Musik kann im Wohnzimmer produziert und online vertrieben werden, grosse Maschinerien sind nicht mehr nötig. «Die Leute, die noch dazwischen sind, müssen sich für ein Projekt engagieren wollen», ist Gruntz überzeugt. Diesen Willen stecken die beiden Musiker-Freunde also in ihr Label, deren bester Kunde momentan noch sie selbst sind. Das soll sich irgendwann natürlich ändern, doch nicht in unmittelbarer Zukunft. «Momentan haben wir nicht mehr Kapazität», weiss Till, «aber wir würden es uns auch noch nicht zutrauen, einen weiteren Künstler zu betreuen.» Vorerst geht es darum, den eigenen Erfahrungsschatz zu ver-

**«Ich geniesse es, wenn der Zug in Dulliken anhält und ich die einzige Person bin, die aussteigt.»**

James Gruntz

grössern und zu zeigen, dass ihr Konzept funktionieren kann. Denn keiner der beiden glaubt, dass die Musikwelt auf sie gewartet hat. «Man ist selbst in der Pflicht etwas zu liefern, das einen Mehrwert bringt», ist Till überzeugt.

**«Die Erfahrung ist schon intensiver, wenn man sich selber in die Scheisse reitet.»**

Jannik Till

selbst Musiker und Schlagzeuglehrer, daneben ist er Leader seiner Band What Josephine Saw. Den Rest seiner Zeit widmet er sich dem gemeinsamen Label-Projekt. Dass beide Partner bereits viel Erfahrung als Musiker sammeln konnten, hilft dem Vorhaben allerdings nur bedingt. Beide sind Neulinge im Label-Geschäft, beide Individualisten – und beide wollen sie neue Erfahrungen selbst machen. Ratschläge von alten Hasen hätten sie teilweise bewusst missachtet, manchmal auch mit später Reue. «Die Erfahrung ist schon intensiver, wenn man sich selber in die Scheisse reitet», sagt Till. Darüber können beide lachen.



Musiker, Drummer und Manager von James Gruntz: Till Jannik.



Musikerfreunde mit einer gemeinsamen Vision von einer neuen, persönlichen Musik-industrie: Till Jannik (l.) und James Gruntz (r.) haben gemeinsam das Label «House of Hearth» gegründet.

**«Grossartig ist Musik dann, wenn sie wirklich jeder begreift, und zwar sofort.»**

James Gruntz

Hauptsache wird aber sein, mit dem Label «grossartige» Musik zu ermöglichen. Eine fast schon anmassende Ambition in einer Branche, die wie fast keine andere vom persönlichen Geschmack regiert wird. «Grossartig ist Musik dann, wenn sie wirklich jeder begreift, und zwar sofort», sagt Gruntz. Das spielt in sein Verständnis seines Schaffens, das für ihn über das Herz, die Empfindung funktionieren muss. Seine Songs schreibt er darum in erster Linie für sich, «fast schon therapiemässig». Beim Schreiben denkt er also nicht an das Publikum: «Ich frage mich nicht, wie das bei den Leuten ankommt.» Das komme erst, wenn es schliesslich um die eigentliche Produktion des Albums gehe. Erst dort versucht er, seinen Hörern einen Zugang zu seiner Welt zu ermöglichen, als Liebesdienst quasi. «Für mich bräuchte es eigentlich keine zweiten Strophen in einem Lied. Der Refrain reicht für mich meist.» Bei seinem Schaffen geht es dem Musiker um den bewussten Umgang mit der eigenen Musik, dass man bei sich selbst beginnt, die Emotion soll wahr bleiben. «Am liebsten bräuchte ich überhaupt keine Strophen, nicht, wenn die Emotion stimmt». das Wortkonfetti fliegt wieder. Als jemand, der seine Berufung aber auch als Beruf sieht, ist ihm klar, dass das dem Publikum schwer zu verkaufen wäre. Genau dieses Publikum braucht der Künstler allerdings, nicht nur, um keinen Zweitjob antreten zu müssen.

Selbst dann würde er zwar noch immer Musik machen, ist Gruntz überzeugt. Er brauche das, für den Seelenfrieden, das Herz, das Gefühl. Doch um den ganzen Aufwand zu rechtfertigen, den er nicht scheut, um dem Publikum Zugang zu seiner Welt zu verschaffen, ist er auf mehr angewiesen. «Ich brauche in diesem Moment die Bestätigung von aussen.» Den Prozess des Konkretwerdens, von der Idee zum Produkt, fände er sonst zu mühsam, um vom Aufwand überzeugt zu sein. An dieser Bestätigung hat es in den letzten Jahren nicht gemangelt, trotzdem, oder eher: Gerade deshalb verändert sich der Musiker Gruntz von Album zu Album. Bei jedem neuen Werk setzt er sich selbst kleine Aufgaben. Sei es, dass ein Song nur mit drei Akkorden funktionieren soll, sei es, dass er in jedem Stück an der Ukulele zupft. Seine neueste Platte «Waves» wagt nicht, sich auf technische Details zu beschränken. «Ich habe einen Hang zur Melancholie in meinen Liedern», sagt Gruntz mit Blick auf seine bisherigen Stücke. Wer sein Oeuvre kennt, den mag diese Aussage kaum überraschen. «Der erste Song des Albums handelt also nur von Dingen, die ich schätze und geniesse im Leben.»